

Verschwörungstheorien als politische Konstante

Eine Freiburger Tagung zum Konspirationsglauben

Seit den Anschlägen des 11. September 2001 haben Verschwörungstheorien Hochkonjunktur. Ursächlich dafür dürfte nicht nur ihre leichte Verfügbarkeit im Internet, sondern auch ihre häufig gewinnbringende Vermarktung in Buchform sein. Entsprechend wächst auch das wissenschaftliche Interesse an diesem Phänomen, das vergangene Woche eine Tagung des Freiburger „Instituts for Advanced Studies“ beleuchtet hat.

Die Organisatoren, der Orientalist Maurus Reinkowski und der Anglist und Literaturhistoriker Michael Butter, sorgten für eine interdisziplinäre und vergleichende Ausrichtung der international besetzten Veranstaltung. Sie trug den Titel „Conspiracy Theories in the Middle East and the United States: A Comparative Approach“ und hatte nicht zuletzt auch die Weiterentwicklung der für den Umgang mit dieser Thematik bereits entwickelten Forschungsmethoden zum Ziel. Hierzu hatte der amerikanische Jurist und Medienforscher Mark Fenster bereits 1999 mit seiner Studie „Conspiracy Theories: Secrecy and Power in American Culture“ einen wesentlichen Beitrag geleistet. Die Untersuchung räumte zwar mit der bis dahin vorherrschenden, auf einen 1965 erschienenen Essay des amerikanischen Historikers Richard Hofstadter zurückgehenden Ansicht auf, Verschwörungstheorien seien Ausdruck der Paranoia marginalisierter Gesellschaftsgruppen und stellten aufgrund ihrer irrationalen Struktur eine Gefahr für die amerikanische Demokratie dar.

Gleichzeitig jedoch kam der Autor zu einem nicht minder beunruhigenden Schluss, nämlich, dass Verschwörungsdanken nicht nur fast von Beginn an integraler Bestandteil der politischen Kultur seines Landes war, sondern dass es durchaus auch rational nachvollziehbaren Mustern folge. Da es bewusst manipulativ eingesetzt würde, dürfe es nicht von vornherein pathologisiert werden, man müsse sich vielmehr diesem Thema mit allem wissenschaftlichen Ernst widmen.

Fenster, der der jüngsten inflationären Verbreitung von Konspirationstheorien vor drei Jahren mit einer aktualisierten Ausgabe seines Buches Rechnung trug, wies im Eröffnungsvortrag auf die grundsätzlichen Schwierigkeiten beim Umgang mit dieser Thematik hin, deren Erforschung er heute für dringlicher denn je hält. Auch wenn die

relativ leichte transnationale Übertragbarkeit von Verschwörungstheorien bereits in früheren Epochen zu beobachten gewesen sei, so behielten sie doch ihre lokale Prägung auch im heutigen Zeitalter der Globalisierung bei.

Ein frühes Beispiel für einen solchen Transfer nannte Andrew McKenzie (Gotha). Er schilderte, wie die 1776 in Ingolstadt gegründete Geheimgesellschaft der Illuminaten auch nach ihrer Zerschlagung ein knappes Jahrzehnt später unter den amerikanischen Kolonisten blühende Verschwörungstheorien entstehen ließ, in denen der Geheimorden zur neuen großen Gefahr für das amerikanische Christentum stilisiert wurde – ungeachtet dessen, dass die Illuminaten in den Vereinigten Staaten nie hatten Fuß fassen können. Die Frage, wie es in Amerika im Bereich der Verschwörungstheorien in den nächsten zwei Jahrhunderten weiterging, wurde auf der Tagung nur am Rande gestreift.

Schauerromane über die Templer

Christopher Herbert (Seattle) demonstrierte zwar, wie schnell zur Zeit des Goldrausches in Kalifornien (1849 bis 1858) neue Einwanderergruppen zu Hauptakteuren in imaginären Bedrohungsszenarien wurden. Und David Rose (London) machte auf eine recht merkwürdige Konstante der amerikanischen Verschwörungskultur aufmerksam, die das schon längst untergegangene mächtige britische Imperium von einst noch immer für eine reale Bedrohung hält – anders als in dem von ihm angeführten Vergleichsfall Iran, wo früher ähnliche antibritische Ängste geschürt wurden, ehe das aktuellere Feindbild Amerika ins Zentrum des offiziellen iranischen Weltbildes rückte.

Der Blick auf die Vereinigten Staaten konzentrierte sich bezeichnenderweise auf die Zeit nach dem 11. September, wodurch sich problemlos die gewünschten Querverbindungen zum Nahen Osten ergaben. Wie breit die amerikanische Reaktion auf die unter islamischen Extremisten geläufige Gleichsetzung des Westes mit den einstigen Kreuzfahrern ist, illustrierte Brain C. Johnsrud (Stanford) anhand des florierenden Genres „Kreuzzug-Verschwörungsroman“ (conspiratorial crusade novel). Dessen Nährboden waren nicht nur die Äußerungen führender Politiker und Militärs, die den sogenannten Antiterrorkrieg zu einem neuen Kreuzzug stilisierten.

Auch die nach dem 11. September wie Pilze aus dem Boden schießenden populärwissenschaftlichen Bücher, die ein sehr verzerrtes Geschichtsbild der Kreuzzüge konstruierten, fanden trotz aller Kritik seitens der einheimischen Historikerzunft reißenden Absatz. Solche manipulativen Werke etwa eines Rodney Stark oder Robert Spencer zeichnen die Kreuzzüge nicht etwa als Ereignis, das im elften Jahrhundert sei-

nen Anfang nahm. Sie versetzen sie vielmehr zurück in die Anfangszeit des Islams und lassen sie in verschwörungstheoretischer Manier im Grunde auch nicht wirklich enden. So verschmelzen Mittelalter und Gegenwart zu einem Kontinuum, mit dem, auf der These Samuel Huntingtons aufbauend, der ewige Zusammenprall der Zivilisationen beschworen wird. Zu den Kreuzzug-Verschwörungsromanen, in denen durch die Einbeziehung von Geheimbünden als Akteuren eine ähnliche imaginäre Zeitkontinuität suggeriert wird, zählt Johnsrud Dan Browns Bücher wie auch Raymond Hourys ebenfalls verfilmten Bestseller „Scriptum: Der letzte Tempel“.

Bei so viel amerikanischem „conspiracism“ – das deutsche Äquivalent „Konspiratismus“ hat sich nicht umsonst hierzulande nicht durchgesetzt – stellt sich die Frage, ob die westliche These von der besonders starken Anfälligkeit der Araber für Konspirations-theorien auch wirklich nur auf sie zutrifft. Der Australier Matthew Gray (Canberra), der 2010 eine diesbezügliche Studie über die arabische Welt vorgelegt hat, meinte jedenfalls feststellen zu können, dass die Forschung über arabische Theorien ausschließlich amerikanisch-angelsächsischer Provenienz ist; Bassam Tibis schon 1993 veröffentlichte Untersuchung („Die Verschwörung. Das Trauma arabischer Politik“) blieb freilich unerwähnt.

Auch Paranoiker haben Feinde

Gray kritisierte die häufig verzerrte westliche Wahrnehmung arabischer Verschwörungstheorien, die nicht zuletzt aus dem Irrglauben resultiere, die für die Analyse dieses Phänomens entwickelten und auf den amerikanischen Kontext zugeschnittenen Methoden ließen sich ohne weiteres auf den Nahen Osten anwenden. Allerdings vermochten nicht alle Unterscheidungsmerkmale, die der Referent bei der Gegenüberstellung Amerika/Nahost nannte, gleichermaßen zu überzeugen; beschäftigten doch die Kreuzzüge, wie Johnsrud zuvor dargelegt hatte, in mythisierter Form heute offenbar nicht nur die Araber, sondern mittlerweile auch eine große Zahl von amerikanischen Bürgern. Dass aber anders als in den Vereinigten Staaten, so Gray, arabische Herrscher häufig als „Narratoren“ von Verschwörungstheorien agieren, leuchtete hingegen ein.

Dass solche im Nahen Osten weit verbreitet seien, ist Schirin Fathi (Hamburg) zufolge nicht weiter verwunderlich. Schließlich seien die Menschen dort immer wieder zu Opfern realer westlicher Verschwörungen geworden. So stelle der 1953 veranstaltete CIA-Putsch gegen den damaligen iranischen Ministerpräsidenten Mohammad Mossaddeq ein nationales Trauma dar, das bis heute das Misstrauen der Iraner gegenüber Washington nähre. Ähnlich traumatisiert durch den amerikanischen Interventionismus wurden auch die Libanesen. Sie glaubten, wie André Sleiman (Paris) veranschaulichte, lange an die Existenz eines dem früheren amerikanischen Außenminister Henry Kissinger zugeschriebenen Plans, der angeblich vorsah, das Land politisch zwischen Christen und Muslimen aufzuteilen.

Die Behauptung stütze sich auf einen publik gemachten Brief, von dem es hieß, er sei von Kissinger selbst verfasst, und der sich erst im November 2010 als Fälschung herausstellte. Das Geständnis des Urhebers, des libanesischen Journalisten Salim Nassar, sollte das erneute Heraufbeschwören dieser Legende durch den Hizbullah-Chef Hassan Nasrallah durchkreuzen, dessen anti-amerikanische Rhetorik Nassar nichtsdestotrotz im gleichen Atemzug in Schutz genommen hatte.

Wie gezielt die Hizbullah Verschwörungstheorien in ihre Propaganda einbaut, demonstrierte Stephan Schmid (Beirut). Diese würden nicht nur zur Ablenkung von für die Islamisten heiklen innenpolitischen Debatten eingesetzt, sondern auch als Instrument der organisationsinternen Konsenssicherung. Die von der Hizbullah stets wiederholte Legende über Israels angeblich imperiale Expansionsbestrebungen sei mittlerweile im Libanon zum politischen Allgemeinut geworden. Ähnliche israelfeindliche Ansichten werden, wie Turkey Salim Nefes (Kent) berichtete und Annika Rabo (Stockholm) andeutete, auch in der Türkei und in Syrien vertreten.

An die verschwörerischen Absichten der Dönme-Sekte, jenes Überbleibsel der einstigen messianischen Bewegung des schließlich zum Islam übergetretenen messianischen Juden Sabbatai Zwi (1626 bis 1676), glaubten laut Nefes nicht nur die türkischen Islamisten von Erbakans „Partei der Glückseligkeit“, sondern auch Mitglieder der Partei der Nationalistischen Bewegung (MHP) – nicht aber Vertreter von Erdogans regierender AKP. Dass Verschwörungstheorien politische Entscheidungen bisweilen beeinflussen können, wurde auf der Tagung ebenso angedeutet wie über die Funktionsmechanismen solcher Theorien zumindest in Ansätzen nachgedacht. Eine weitere Systematisierung ist angesichts der aktuellen Entwicklungen fraglos vonnöten. JOSEPH CROITORU